



MARCHIVUM

MANNHEIMS ARCHIV
HAUS DER STADTGESCHICHTE
UND ERINNERUNG



MARCHIVUM Druckschriften digital

General-Anzeiger der Stadt Mannheim und Umgebung. 1886-1916 1912

446 (24.9.1912) Abendblatt

[urn:nbn:de:bsz:mh40-155122](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:mh40-155122)

Abonnement: 70 Pfg. monatlich, ...
Inserate: Kolonnen-Beile 30 Pfg.
Reklamo-Beile 1.20 Mk.

General-Anzeiger



der Stadt Mannheim und Umgebung

Telegraphen-Adressen:
„General-Anzeiger Mannheim“

Telephon-Nummern:
Direktion und Buchhaltung 1449
Buchdruck-Abteilung 541
Redaktion 577
Expedit. u. Verlagsbuchhdlg. 218

Badische Neueste Nachrichten

Täglich 2 Ausgaben (außer Sonntag) Gelesenste und verbreitetste Zeitung in Mannheim und Umgebung Eigenes Redaktionsbureau in Berlin
Schluß der Inseraten-Aannahme für das Mittagsblatt morgens 9 Uhr, für das Abendblatt nachmittags 3 Uhr

Beilagen: Amtliches Verkündigungsblatt für den Amtsbezirk Mannheim; Handels- und Industrie-Zeitung für Südwestdeutschland; Beilage für Literatur und Wissenschaft; Unterhaltungsblatt; Beilage für Land- und Hauswirtschaft; Mannheimer Schachzeitung; Sport-Revue; Wandern und Reisen und Winterport; Mode-Beilage; Frauen-Blatt.

Nr. 446.

Mannheim, Dienstag, 24. September 1912.

(Abendblatt.)

Reichstagsabg. Bassermann auf dem nassauischen Parteitag.

Der Landesauschuß des Landesverbandes der Nationalliberalen Partei in Nassau trat am letzten Sonntag vormittag in Weibburg a. R. zu einer Sitzung zusammen, die außerordentlich zahlreich besucht war. Es handelte sich um die Vorbereitung der kommenden Landtagswahlen, der Kandidaturen und der Stellungnahme zu den anderen Parteien, ferner um Organisations- und Preisangelegenheiten und um die Agitation in der bevorstehenden Winterkampagne. Außerdem wurden die abschließenden Vorbereitungen für die im Anschluß an diese Tagung stattfindende öffentliche Landesversammlung getroffen. Diese Versammlung, welche um 1/4 Uhr durch den Landesvorsitzenden, Reichs- und Landtagsabgeordneten Harting-Wiesbaden eröffnet wurde, hatte sich eines außerordentlich starken Besuches zu erfreuen. Der Saal in Weibburg war bis auf den letzten Platz besetzt, und selbst die Nebenräume waren von aufmerksam lauschenden Parteifreunden mit Beschlag belegt.

Es konnte das nicht Wunder nehmen, da der Führer der Partei, Reichstagsabgeordneter Bassermann, erschienen war, um über die politische Lage im Reich und die Aufgaben des Reichstages zu sprechen. Zunächst erläuterte der Vorsitzende einen Bericht über die letzten Reichstagswahlen und die politische Lage in Nassau.

Reichstagsabgeordneter Bassermann, der sodann zu ausführlichen Ausführungen das Wort nahm, wurde stürmisch begrüßt. Er gab zunächst ein klares überblicksreiches Bild unserer auswärtigen Politik

und der Entwicklung in den Beziehungen der Mächte. Er führte u. a. folgendes aus:

Es sind unruhige Zeiten allüberall in der Welt. Da tut es not, daß wir uns in den Parteien, und besonders in der Nationalliberalen Partei, mit den Fragen der auswärtigen Politik entschieden befassen. Seit in Frankreich Herr Delcassé zurückgetreten ist in das Ministerium und neben ihm Herr Boinard wirkt, ist die internationale Politik aggressiver geworden, beide bemühen sich im Verein mit Rußland und England, den alten Dreierbund zu einem neuen Dreierbund mit aggressiver Tendenz zu entwickeln. Diese Entwicklung hängt zeitlich und ursächlich mit der Periode des deutschen Marokkopolitik zusammen, in der wir mit ungeheurer Kraftentfaltung hervorgetreten waren, um dann unter dem Druck der internationalen Lage zurückzukehren. Die Hoffnungen, die man damals an einen Marokkovertrag geknüpft hat, daß er eine Aera glänzender Beziehungen zu Frankreich einleiten werde, haben sich ganz und gar nicht erfüllt. Eine zweite Phase in der Entwicklung der auswärtigen Politik bildete die Kaiserzusammenkunft in Vattis, deren Ergebnis trotz aller offiziellen Schilderungen ebenso düster ist wie dasjenige der Potsdamer Begegnung, so daß man zweifeln kann, ob solche Zusammenkünfte überhaupt noch einen Wert haben oder ob sie nicht vielmehr die Anstrengungen der Gegner, unseren Einfluß zurückzudrängen, verdoppeln. Wir hören, daß seit jener Zeit England verstärkte Anstrengungen macht, sich wieder eine

Schlachflotte zu schaffen und daß es dies mit französischem Geld tut, ist ein offenes Geheimnis. Die letzte Phase der gegenwärtigen Entwicklung bildete die Zusammenkunft in der französischen Flotte im Mittelmeer, die sogar sonst sehr ruhige, vielleicht philosophische Gemüter aufgefressen und dazu geführt hat, daß man durch die Frankfurter Zeitung in auffälliger Sprache nach Bismarckschen Mustern einen kalten Wassertrahl nach Paris sandte und daran erinnerte, daß Frankreich auch Landgrenzen habe. Das alles geht auf eine Matrosenrevue Deutschlands aus, und es ist außerdem ein wohlüberlegtes politisches Manöver, um Italien von einer Erneuerung des Dreiebundes abzuhalten oder es wenigstens zu veranlassen, ihn mit Bezug auf eine Garantie der italienischen Mittelmeerinteressen abzulehnen. So drückt sich aber bei uns in Deutschland keine, daß er nicht weiß, eine italienische Politik mit doppeltem Boden hat für und keinen Zweck. Man kann nicht scheiden in Landes- und Meeres- oder Küstenpolitik, Bündnis muß Bündnis bleiben! Bei alledem erhält die Frage der Deffnung der Darbanellen für die russische Flotte, die infolge der schwierigen Lage der Türkei in den Vordergrund getreten ist, auch für Frankreich eine besondere Bedeutung. Die Nordsee fließt Frankreich unter den Schutz Englands gestellt, im Mittelmeer die französische Flotte ausschlaggebend und die neue russische Flotte die Däse beherrschend, das sind so die französischen Phantasien der Gegenwart. Einerlei nun, ob diese Dinge in der Entwicklung der nächsten Jahrzehnte liegen oder nicht, wir müssen unsere Konsensregeln aus der Lage ziehen. Die Hauptforderung dabei ist die, daß wir uns von einer Politik der Illusionen durchaus befreien, daß wir nicht von Ereignissen der deutschen Politik in hohen Tönen reden und dafür ein Lächeln des Auslandes einstecken. Es gilt vielmehr still und ruhig, aber zielbewußt zu arbeiten.

Bassermann knüpft dann an einen Artikel der englischen Zeitschrift „Nation“ an, der die Dinge ähnlich behandelt und von einer Bundesgenossenschaft mit einem so schlaftrigen Bundesgenossen wie Rußland spricht, und meint dann, daß es Aufgabe einer mächtigen Nation wie der deutschen sei, die nun einmal nicht mehr aus der Weltpolitik herauszunehmen sei, in solchen Zeiten der Lage klar ins Auge zu sehen. Der Reichstag habe ja auch in Konsequenz der Marokkoreise die großen Meeres- und Marinevorlagen mit allen bürgerlichen Stimmen glatt angenommen. Niemand habe ein Kriegsministerium eine größere Verantwortung gehabt als heute, wo jede winzige Lücke sofort gestopft werden müsse, damit im Ernstfall alles klappe.

Die deutsche Industrie, der deutsche Handel und auch der Aufschwung der deutschen Landwirtschaft haben das deutsche Volk zu einem bedeutsamen Faktor im Weltverkehr gegenüber den alten europäischen Kontinentalstaaten gemacht. Hierin ist die Grundlage der heutigen Entwicklung und der drohenden Lage zu suchen. Am es offen auszusprechen: Die Lage fordert höchste Kriegsbereitschaft, und das zwingt uns auch innerhalb der politischen Parteien, uns um die Jugend zu kümmern, sie national-waterländisch zu erziehen und uns ihre körperliche Ausbildung angelegen sein zu lassen, denn davon hängt es vor allem ab, wer schließlich oben bleibt.

Nach einer Beleuchtung der Polenpolitik, die aus den internationalen Zusammenhängen nicht auszuscheiden sei, und die nachdrücklich zu jeder Pflicht der Nationalliberalen Partei sei, wandte sich der Parteiführer den innerpolitischen

Frage zu. Er nahm nochmals Stellung zu der Frage der allgemeinen Besitzsteuer, die im Frühjahr 1. J. nach Erledigung des Reichshaushalts den Reichstag beschäftigen werde und die nach den Abmachungen nicht eine Besteuerung einzelner Teile des Besitzes (Zinsen, Dividenden und dergleichen) sein dürfe, sondern — wie das logisch und juristisch aus dem Ausdruck hervorgehe — nur eine allgemeine, den gesamten Besitz treffende Steuer sein müsse. Es handle sich aber dabei um mehr als um die Bewilligung von vielleicht 50 Millionen neuer Steuern, es handle sich um den Abschluß einer großen Perseptions- und Verärgersperiode, die der Sozialdemokratie unendlich viel Wasser auf ihre Mühlen gelassen habe, da nichts schlimmer sei, als wenn die Gewissheit Platz greife, daß ungerecht verfahren werde. Er forderte weiterhin nachdrücklich eine endliche Regelung der Veteranenversorgung und legte erneut die Stellung der Partei gegenüber der Forderung des Zentrums auf Beseitigung des Leistungsgesetzes dar, daß die Partei in Konsequenz ihrer seitherigen Haltung und auch aus durchaus sachlichen Gründen der unbeschränkten Zulassung des „harmlosen Sütleins“ der Jesuiten sich verweigern werde. Zur Frage der Fleischsteuer erklärte Herr Bassermann, daß die Partei für eine zeitweilige oder dauernde Beseitigung der Viehölle nicht zu halten sei, und daß an dem einen großen Grundgedanken festgehalten werden müsse, Deutschland in seiner Fleischversorgung nicht abhängig vom Ausland werden zu lassen. Eine Einschränkung oder Beseitigung der Futterölle, die von vielen Seiten gefordert werde, bedürfte ebenso eingehender Untersuchung, wie die Frage einer beschränkten Zulassung von Geflügelfleisch. Er wolle in dieser Beziehung einer Stellungnahme der Fraktion, die sich ja Ende nächsten Monats in Berlin zusammenfinden werde, nicht vorzugreifen.

Abg. Bassermann unterzog sodann den Katholikentag des Zentrums, sowie den Parteitag der Sozialdemokratie einer selteneren mit glücklichem Humor durchgeführten Kritik, um zum Schluß auf die

Streitigkeiten innerhalb der Nationalliberalen Partei

einzugehen und festzustellen, daß trotz mancherlei Gegenläufe, und trotzdem überflüssigerweise manche Parteifreunde sich auf die Köpfe schlugen, doch keiner daran dachte, aus der Partei hinauszugehen; das sei doch ein gutes Zeichen, ebenso wie es ein solches für das Vaterland sei, zu dem die groß und selbständig gewordenen Kinder immer wieder gern zurückkehrten. Seiner Auffassung nach könne man diesen Wirren gegenüber auch den Gesichtspunkt vertreten, daß sie sehr viel weniger auf Berichtigung als auf reges politisches Leben und Betätigung deuten, wie ja neuer Wost auch in alten Schläuchen gäre. Nichtsdestoweniger sei es aber doch erwünscht, diese Streitigkeiten, welche gegenüber den großen der Partei gestellten Aufgaben von untergeordneter Bedeutung wären, einzustellen, nicht etwa, weil die Partei diesen Streit nicht zu ertragen und in sich auszutragen vermöge, sondern weil durch ihn den Gegnern der Partei mehr Kampfmateriale geliefert würde, als

paß, werden häufig ohne Widerwärtigkeiten vermieden. Ich könnte mehrere höchst wichtige Gegenstände aufzählen, die an diesen unieren Schlittenfahrten herunterfielen, aber von dem letzten Schlittenlenker bemerkt und aufgehoben wurden. Die schwierigste Aufgabe und die härteste Arbeit hat natürlich der erste Lenker. Er muß den Weg bahnen und seine Hunde vorwärts führen, denen dann die anderen nur zu folgen hätten. Darum alle Ehre ihm, der vom ersten bis zum letzten Tage diese Arbeit auf sich nahm — Helmer Hansen! Die Stelle des Vorläufers war übrigens auch nicht beneidenswert. Er ist allerdings der Schinderei mit den Hunden entbunden, aber es ist der Versuch langweilig, so ganz allein voranzugehen und ins Endlose zu harren. Seine einzige Unterhaltung sind die Hurle vom ersten Schlitten: Einmal rechts! — Einmal links! Doch rührt die Kurzwelle weniger von den Morien selbst als von dem Ton her, in dem diese gerufen werden. Ah und zu erörtern sie mit einem Klang, der beweist, daß man seine Sache recht macht, aber manchmal läßt es einem badeil auch kalt über den Rücken hinunter. Dann hätte der Schlittenlenker ebensogut ein „Dummkop!“ hinzuzufügen können. Wenn er es auch unterdrückte, so war doch der Ton unverkennbar. Es ist nämlich nicht leicht, auf einem Gelände, das gar keine Markierungen bietet, ganz gerade zu geben. Denkt euch, ihr solltet bei dichtem Nebel in gerader Linie über eine breite endlose Ebene marschieren! Ganz windstill ist es überdies auch, der Schnee deht sich wie eine weiche Decke ohne Scherewecken bis ins Unendliche aus. Wie würde es Euch gehen? Ein Gefährte kann es leisten, von uns aber keiner. Wir werden nach rechts und links abbiegen und dadurch dem führenden Schlittenlenker fortwährend Mühe und Not verursachen. Und es ist merkwürdig, wie aufregend das wirkt! Obgleich der Lenker wohl weiß, daß der Vorläufer sich alle Mühe gibt, und obgleich er weiß, daß er selbst es nicht besser machen könnte, wird er mit der Zeit doch ärgerlich und arbeitet sich in den Mäulchen hinein, der ohnungslose, vollständig unklugliche Vorläufer mache diese Rückwärtslinien nur, um ihn zu ärgern; darum entbitt, wie gesagt,

Seniiletton.

Die erste Fahrt über die südpolare Eisplatte.

Von Roald Amundsen.

(Nachdruck verboten.)

Nur noch kurze Zeit, und Roald Amundsen, der Entdecker des Südpols, wird zum ersten Male nach der Rückkehr von seiner großen Fahrt als Gast in unseren Vaterlande erscheinen. Am 10. und 11. Oktober wird er in zwei Vorträgen zu Berlin von seiner berühmten Reise Bericht geben, und man wird Gelegenheit haben, auch von der menschlichen Persönlichkeit des kühnen Reisenden einen Eindruck zu gewinnen. Wundervoll prägt sich diese Seite seines Wesens in seinem Reisebericht „Die Eroberung des Südpols“ aus, dessen Handchrift er bereits fertiggestellt hat, dessen Uebersetzung ins Deutsche von dem Verlage von S. N. Lehmann in München, der die deutsche Ausgabe übernommen hat, mit Eifer gefördert wird. Die Schlichtheit, Natürlichkeit und Bescheidenheit, mit der Amundsen seine Leistungen und Höflichkeit schildert, die warme Liebe, die er zu seinen Kameraden wie zu seinen Hunden an den Tag legt, der schalkhafte Humor, den er oft entwickelt, und mit dem er auch sich selbst nicht verschont; all das nimmt für den Erzähler gar sehr ein und macht die Lektüre des Berichtes, das mit Recht die höchsten Erwartungen erregt, zu einem hohen Genuß.

Wir verdanken es dem Entgegenkommen des gedachten Verlags, daß wir einen sehr interessanten Abdruck des Reiseberichts Amundsens unseren Lesern bereits jetzt aus dem Manuskript mitteilen können. Er besetzt in die Zeit, da die „Prom“ am Ranbe

ber berühmten und berühmten, die Antarktis gürtenden Eisplatte Anker geworfen und die Landexpedition auf dem Eise sich ein festes Heim, „Framheim“, errichtet hatte. Von hier aus ist nun Amundsen zu drei Malen weit nach Süden über die Eisplatte vorgestoßen, um im Hinblick auf die geplante Fahrt zum Südpole Vorratsslager anzulegen. Die erste dieser drei Expeditionen, die in den Februar 1911 fällt, ist natürlich insofern die interessanteste, als man hierbei Aufgaben und Gefahren einer solchen Reise über die Eisplatte zum ersten Male kennen lernte und die grundlegenden Erfahrungen machte. Diese bewundernswürdige Fahrt schildert Roald Amundsen wie folgt:

„Auf dem „Whangapoh“ hielten wir an, denn hier mußten wir uns von unseren Kameraden trennen. Keiner von uns war besonders sentimental angelegt; ein christlicher Händedruck und ein Abschied, damit Abschied war.

Unsere Wostroute war folgende: Westwärts vorwärts auf Schneeschuhen, um die Richtung anzugeben und die Hunde aufzumuntern, denn sie liefen immer besser, wenn einer vorausging. Dann kam Helmer Hansen mit seinem Schlitten. Er war also sozusagen der Aufsteher und behielt diesen Platz auch auf allen unseren Fahrten. Ich konnte Helmer Hansen ja von früher her genau und halte ihn für den wichtigsten Hundelenker, mit dem ich zusammengetroffen bin. Er führte den Hauptkompaß auf seinem Schlitten und übernahm die Vorkaufs-Gänge. Hinter ihm kam Johansen, auch mit einem Kompaß. Schließlich kam ich mit Mehroß*) und Ramsdahl auf meinem Schlitten. Wenn ich mit meinem Schlitten den Schluß bildete, so tat ich es, um alles, was vorlag, überleben zu können. Bei solchen Schlittenfahrten ist es selbst bei äußerster Vorsicht fast unmöglich, nichts zu verlieren; es fällt zu leicht etwas vom Schlitten herunter; aber wenn der letzte gut auf-

*) Ein letztes hinter dem Schlitten toufendes Rad, das durch seine von einem Jähwerc angegebenen Umwicklungen die Gänge des zurückgelegten Weges wühl.

nützlich und notwendig wäre. Das Parteileben sei ja an sich überhaupt gegenüber den großen Berufs- und Standesorganisationen schwieriger geworden. Er frage aber, ob nicht fast jede Partei ein doppeltes Gesicht zeige. Größere Gegenstände wie Ledebour und von Bismarck in der Sozialdemokratie seien wohl kaum denkbar. Trotz der glänzenden Aufmachung der abgerundeten Vorstellung des Katholikentages in Aachen beständen die Gegensätze zwischen „Köln“ und „Berlin“, sowie zwischen der „Kürze“ und den „christlichen Gewerkschaften“ unbeeinträchtigt fort. Bei den Konservativen sei kaum anzunehmen, daß die altadeligen konservativen Herren sich in der Gesellschaft der stark agitatorisch hervortretenden Führer und Mitglieder des Bundes der Landwirte besonders wohl fühlten. So seien Schwierigkeiten größerer oder geringerer Art überall zu sehen. Wenn es aber bei der national-liberalen Partei zuträfe, daß niemand aus der Partei herauswolle, sondern daß es Gemeingut aller sei, ihren Bestand und Zusammenhalt hochzuhalten, dann soll man auch eine Fehde einstellen, von der niemand in der Partei, sondern nur die Gegner Nutzen hätten.

Bassermann schloß unter stürmischem Beifall der anwesenden Vertrauensmänner, daß wir uns nach wie vor, ja noch mehr als zuvor mit aller Anspannung unserer Kräfte angesichts der außerordentlich ernstlichen Verhältnisse in den Dienst des Vaterlandes zu stellen hätten, damit deutscher Fleiß, deutsche Energie und deutscher Geist auch weiterhin siegreich in der Welt blieben.

Die Nationalliberalen und die preussischen Landtagswahlen.

Es ist in den letzten Tagen vielfach die Frage aufgeworfen worden, ob auch in Preußen für die künftigen Landtagswahlen ein Großblock zustande kommen werde. Die Anschauungen der preussischen Nationalliberalen kommen heute in Auslassungen der National-Zeitung und der Nationalliberalen Correspondenz zum Ausdruck, erstere schreibt:

„Durch den Beschluß des sozialdemokratischen Parteitags, der das Wahlabkommen des Parteivorstandes mit der fortschrittlichen Volkspartei gebilligt hat, ist die Wiederholung eines Wahlbündnisses für das Jahr 1913 wieder in den Bereich der Möglichkeit gerückt. Bei den Freisinnigen besteht die grundsätzliche Bereitwilligkeit, mit der Sozialdemokratie auch bei den Landtagswahlen zusammen zu gehen, mehr vielleicht noch als vorher bei den Reichstagswahlen, da die Mehrheitsverhältnisse im Abgeordnetenhaus außerordentlich ungünstig sind und eine Aenderung nur durch die rückwärtslose Bekämpfung der konservativ-merikalen Koalition erzwungen werden kann. Die Sozialdemokratie ist in den Landtagen der deutschen Einzelstaaten bereits durch 25 Abgeordnete vertreten; sicher wird sie nach den preussischen Wahlen in größerer Anzahl als bisher in das Haus in der Prinz-Albrecht-Straße zurückkehren. Trotzdem bleibt ihr aber nichts anderes übrig, wenn nicht ein großer Aufwind nutzlos werden soll, als in allen Fällen, wo liberale Kandidaten gegen konservative und merikale in Stichwahl stehen, die ersteren zu unterstützen, wenn nicht aus Liebe, dann aus Haß gegen den gemeinsamen Gegner. Ob die Sozialdemokratie diese logische Folgerung ziehen wird, ist freilich ihre eigene Angelegenheit, denn von nationalliberaler Seite wird man ihr ein Wahlbündnis nicht anbieten. . . . Ebenso wie die Vertreter des altliberalen Standpunktes haben sich auch die Anhänger der Jungliberalen gegen jeden Fall ausgesprochen. Der Wahlkampf der Nationalliberalen wird durch diese Stellungnahme allerdings sehr erschwert, da die Partei auf dem Schlachtfeld mehr als einmal Karree formieren muß, um nach allen Seiten hin Front machen zu können, aber wenn sie ihre Stellung in Ehren behauptet, wird ihr Ansehen nur gewinnen.“

Die Nationalliberalen Correspondenz aber schreibt gegen das Organ des Bundes der Landwirte polemisierend:

Wenn die „Deutsche Tageszeitung“ wirklich wünscht, daß man endlich das Vergangene vergangen sein läßt, so hat sie selbst das in der Hand. Sie mag dafür sorgen, daß die Zeit auf der rechten Seite verschwindet, die nationale Überlässigkeit für sich allein in Anspruch zu nehmen und andere Parteien, wie z. B. die Nationalliberalen, die es lediglich ablehnen, hinter dem schwarzen Banner heranzulaufen, geheimer Beziehungen zur Sozialdemokratie zu verdächtigen. Auch auf national-liberaler Seite liegen Erklärungen und zwar von kompetenter Seite, vor, daß eine Ausdehnung der Großblockpolitik auf das Reich ausgeschlossen ist; trotzdem begegnen wir fast tagtäglich in der konservativen Presse Verdächtigungen dieser Art. Daß vollends die preussischen Nationalliberalen bei den bevorstehenden Landtagswahlen ein Bündnis mit der Sozialdemokratie planen (!) sollten, ist eine so ungeheuerliche Erfindung, daß sich

der Jurist „Etwas nach links!“ zweifellos für beide Teile das unausgesprochene Wort „Dummkopf!“ Ja, so ist es, ich habe nach beiden Seiten hin meine Erfahrungen gemacht.

Für den Hundelensker vergeht dagegen die Zeit viel rascher. Er muß gut aufpassen, damit alle seine Hunde ordentlich gehen und keiner sich von der Arbeit drückt. Und neben diesem anderen, das beim Geseß keine ganze Aufmerksamkeit erfordert, ist auch der Schlitten selbst noch da. Ist man unachtsam, so kann die kleinste Unebenheit des Bodens den Schlitten zu Fall bringen, und die Anker sind oben statt unten. Und einen umgestürzten Schlitten von ungefähr 400 Kilo wieder aufzurichten, ist kein Vergnügen. Da gibt sich der Lenker lieber alle Mühe, so aufmerksam wie nur möglich zu sein und seine Augen überall zu haben.

Von dem Abgangspfad steigt die Eisplatte sachte an, bis sie an einem Querrücken in vollständig ebenes Gelände übergeht. Auf diesem Rücken machen wir noch einmal halt. Unsere Kameraden sind verschwunden. Aber dort in weiter Ferne liegt der „Fram“ inmitten eines schimmernden blauen Rahmens. Ah, man ist doch auch nur ein Mensch, und die Unsicherheit lauert immer im Hintergrund! Werden wir uns wiedersehen? Und wenn, unter welchen Verhältnissen? Was lag nicht alles zwischen jetzt und dem nächsten Mal! Das große gewaltige Meer auf der einen Seite und die unbekannte, ungeheure Eismasse auf der andern. Wie vieles konnte da geschehen!

Jetzt entrollt sich unsere Flagge, sie winkt uns ein letztes Lebewohl zu und verschwindet.

Wir sind auf dem Weg nach dem Süden.

Diese erste Fahrt auf der Eisplatte war in der Tat ungemessen spannend. Hundert Fragen gingen uns durch den Kopf. Der Boden unter unseren Füßen war uns vollständig unbekannt und unsere Aufmerksamkeit noch nicht erprobt. Wie würde das Gelände sich anfühlen? Würde es sich in dieser Unendlichkeit ohne irgend welche Hindernisse hingeben? Oder würde uns die Natur

ernste Blätter eigentlich genieren sollten, sie weiterzuerweitern; trotzdem aber begegnen wir dieser von der „Köln. Volksztg.“ ins Leben geführten Lektüre in der jüngsten Wochenschau der „Kreuzzeitung“. Hier heißt es: entweder — oder. Entweder: diese andauernden Verdächtigungen der national-liberalen Partei in der konservativen Presse hören auf, dann haben auch wir keinen Anlaß, Vergangenes immer wieder aufzuwischen, oder — sie hören nicht auf, nun dann werden wir eben, selbst auf die Gefahr hin, deswegen eines „gehässigen Tones“ geziehen zu werden, uns die Freiheit nehmen, die Dinge beim rechten Namen zu nennen und der Wählerschaft zu zeigen, daß man auch auf seiten der Rechten den Weg zur Sozialdemokratie findet, wenn man dadurch das Parteinteresse zu fördern hofft.

Trotz dieser bündigen Erklärung weicht die Sorge der Rechtsparteien nicht, es könne ein Großblock in direkter oder indirekter Form zustande kommen. Im gestrigen Abendblatt der Kreuz-Zeitung steht ein Artikel, der höchst nützlich zu lesen ist; erkennt man doch aus ihm, mit welcher ängstlichen Spannung und ätzenden Sorge die Konservativen die türkische Bewegung der Nationalliberalen und der Sozialdemokraten verfolgen, und gerade zu rührend in der Eifer, mit dem die Kreuz-Zeitung die beiden Parteien auseinanderzuhalten sucht. Ganz zum Schluß aber erhebt die Kreuz-Zeitung die preussischen Nationalliberalen so herzlich wie dringend, sich auf kein Tschel-Wechsel mit der Sozialdemokratie einzulassen, ihre großen Ängste und ihre schwachen Hoffnungen preßt sie in folgenden Sätzen zusammen: „Zweifellos wird der demnächst zusammen tretende rote Preußentag“ für die Landtagswahlen Bedingungen aufstellen, unter denen die „Genossen“ zur Hilfeleistung bereit sind. Da wird es sich wohl zeigen, ob — wie bei den Reichstagswahlen — auch Nationalliberale sich finden werden, die sozialdemokratischen Bedingungen sich unterwerfen. Wir sind bis auf weiteres geneigt zu glauben, daß das nur in sehr vereinzelt Fällen geschehen wird.“

Der Krieg und die Krise der Türkei.

Die Malfisoren und Montenegriner.

K.K. Konstantinopel, 21. September.

Die Malfisoren, die sich schon im vorigen Jahre durch ungestüme Angriffe auf die türkischen Truppen berüchtigt gemacht, stehen wiederum mit den Waffen in der Hand gegen die türkische Herrschaft im Felde. Obwohl es unter ihnen fortwährend gegärt hat, haben sie sich am diesjährigen Aufstande der Albaner in nur geringem Maße beteiligt. Jetzt erst ist ihre Bewegung in vollem Gange. Man kennt diesmal die Gründe ihrer Unzufriedenheit noch nicht. In Fortetreteln wird fest behauptet, die Empörung sei montenegrinischem Einfluß zuzuschreiben. Seit vielen Tagen finden im Wilojet Skutari heftige Gefechte statt, an denen auch, wie nachgewiesen wurde, Montenegriner gegen die türkischen Truppen teilnahmen. Die Malfisoren überschreiten jedenfalls auf ihren Märschen unbemerkt die Grenze Montenegros und brechen von dort wieder zum Karapaz her vor. Die Stadt Skutari soll noch immer umzingelt und vom Festlande abgeschnitten sein, wenn es auch den türkischen Bataillonen gelungen ist, die Aufständischen bei Zusi aufs Haupt zu schlagen.

Daß Montenegro wieder einmal seine Hand im Spiele hat, ist den Großmächten, wie es scheint, bekannt. Der russische Gesandte hat bereits neue Vorstellungen in Cetinje erhoben, und erklärt, das Jarenreich würde unter keinen Umständen eine Verletzung des Friedens dulden. Auch Oesterreich-Ungarn, dem die Grenzstreitigkeiten in seiner nächsten Nachbarschaft nicht gleichgültig sein können, wird, wie hier verlautet, in Cetinje Schritte zur Beilegung des Aufstandes unternehmen. Auch die Türkei hat durch ihren Gesandten beim König Nikita protestiert. Ihr Protest wird aber erst Erfolg haben, wenn es ihr gelungen ist, die Malfisoren zur Ruhe zu bringen, denn die montenegrinische Regierung wird nach wie vor die Beilegung von Montenegriern an den Kämpfen abstreiten und die Aufrechterhaltung des Friedens versprechen.

Solange die Malfisoren allein fechten, ist die Gefahr für die Türken nicht allzu groß. Aber die Befürchtung liegt nahe, daß der Aufstand sich unter den benachbarten albanesischen Völkern ausbreitet und den Umfang des verflochtenen Sommers annimmt. In Albanien ist der ewige Landfriede noch keineswegs geschlossen, wie die Meldungen aus Gortisa, Neskib, Ritrowitsa und Jentobasar bezeugen. In deutschen Kreisen hofft man freilich, daß der bald einsetzende Winter allen Streitigkeiten in Albanien für mehrere Monate ein Ziel setzen wird.

unübersteigliche Schwierigkeiten in den Weg legen? Hätten wir recht in unserer Annahme, daß Hunde in diesen Gegenden die besten Jagtiere wären, oder hätten wir besser geian, Reentiere oder Bogen- oder Kraftwagen oder Flugmaschinen oder noch andere Beförderungsmittel zu nehmen?

Riesenschneell ging es vorwärts. Die Hohenbeschaffenheit war ausgeglichen. Die Hundeyoten traten in eine Lage Schnee, gerade tief genug für einen sicheren Trit. Dagegen waren die Witterungsverhältnisse nicht ganz so, wie wir sie uns in einem völlig unbekanntem Land gewünscht hätten. Es herrschte freilich eine milde, stille Luft, was immerhin ganz angenehm war, aber die Beleuchtung war nicht gut. Ein leichter, grauer Schleier hatte sich herabgelent, so daß die Eisplatte und der Himmel ineinanderfloßen und man keinen Horizont mehr wahrnehmen konnte. Dieser graue Schleier, wahrscheinlich eine jüngere Schwester des Nebels, ist außerordentlich unbedaglich und, nächst dichtem Nebel, unangenehm, die unangenehme Beleuchtung, die man haben kann. Man befindet sich über die Umgebung immer im unklaren, die Körper werfen keinen Schatten, alles fließt ineinander. Bei einer solchen Beleuchtung ist es nicht leicht, Vorläufer zu sein. Er sieht die Unebenheiten des Geländes erst, wenn es zu spät, erst wenn er schon mitten drin ist. Da endet es oft mit einem Fall und es kostet ihn verzweifelte Anstrengungen, sich wieder aufzurichten. Die Schlittenlenker haben es besser, sie können sich mit der einen Hand auf den Schlitten stützen, müssen aber vor den Unebenheiten doch auch wohl auf der Hut sein und wohl acht geben, daß der Schlitten nicht umschlägt. Die Augen leiden bei dieser Beleuchtung am meisten, und es wird häufig behauptet, die Schneebblindheit stelle sich nach solchen Tagen am öftesten ein. Daran ist indes nicht allein die Heberanstrengung schuld, die den Augen durch das beständige unmerkliche Sehen angetanet wird, sondern auch die Unvorsichtigkeit, mit der man bei Schneebdrillen, besonders solche mit dunklen Gläsern, immer wieder auf die Stirne hinauf-

Für die türkische Regierung, die sich in neuer Notlage befindet, scheint es geboten, sich rasch mit den Malfisoren ins Einvernehmen zu setzen und deren Gründe für den Aufstand kennen zu lernen, damit sie ihr verprochenes, schon begonnenes großes Reformwerk in Europa in Ruhe durchführen kann.

Sasanow in England.

Die englische Einflußsphäre in Persien.

Gerade im Augenblick der Antwesenheit Sasanows in England kommt aus Kalkutta eine in düsteren Farben gehaltene Schilderung der Zustände in Südpersien, d. h. in der englischen Einflußsphäre des persischen Reiches. Die Meldung ist, wie es nicht anders sein kann, auf amtliche englische Quellen zurückzuführen. Im Gegensatz zu den Strömungen unter den englischen Liberalen soll Staatssekretär Grey sich mit der Absicht tragen, Südpersien ebenso unter englische Gewalt zu bringen, wie Nordpersien bereits von Rußland unterjocht ist. Die englischen Liberalen wünschen eine Liquidierung der englisch-russischen Firma in Persien, der englische Staatssekretär des Auswärtigen strebt im Gegenteil eine Erweiterung des Handelsgebiets an, oder er will wenigstens einen Profit auch für England heraus schlagen, nachdem bisher nur Rußland einen Profit davon hatte, ohne daß England in der Lage ist, ihm diesen Gewinn streitig zu machen. Es darf unter diesen Umständen nicht wundernehmen, daß die indo-britische Regierung im Sinne Greys gerade jetzt Darstellungen verbreiten läßt, die den englischen Liberalen die Pläne Greys mündgerecht machen sollen. Es wird nämlich gemeldet:

Kalkutta, 20. Sept. (Deutsche Kabelgr.-Ges.) Die Unsicherheit auf den Handelsstraßen Südpersiens nimmt zu. Die telegraphische Verbindung Schiras-Abuschehr ist seit zwölf Tagen unterbrochen, da die Kischgais die Drähte durchschneiden. Die Gendarmerie ist demgegenüber machtlos. Der englische Handel ist lahmgelegt, die Karawanen liegen in Bender Abbas fest, dagegen dringen russische Waren nach Südpersien vor und ersetzen die englischen Waren.

Der letzte Satz namentlich offenbart die Tendenz dieser Meldung.

Sitzung des Handwerker-Zentral-ausschusses des Hansabundes.

Berlin, 23. Sept. Unter Beteiligung von Handwerkern aus allen Teilen Deutschlands begann heute die Tagung des Handwerker-Zentralauschusses des Hansabundes. Zum Thema „Handwerk und preussisches Wahlrecht“ wurde nach einem Referat des Geschäftsführers des Hansabundes, des Abg. v. Richthofen folgende Resolution angenommen:

Der Zentralauschuß steht einmütig auf dem Standpunkt, daß es eine der wichtigsten Bestrebungen des Hansabundes sein muß, wie es auch bei den letzten Reichstagswahlen geschehen ist, die Wahl von Angehörigen des Handwerkerstandes in den preussischen Landtag durchzuführen. Dabei kann es sich natürlich nur um solche handeln, die eine gerechte Handwerks- und Wirtschaftspolitik zu fördern gewillt sind. Der Zentralauschuß steht ferner einmütig auf dem Standpunkt, daß bei der wirtschaftlichen Lage vieler Handwerker im Deutschen Reich unter allen Umständen das geheime und direkte Wahlrecht, wie es bereits in den Richtlinien des Hansabundes ausgesprochen ist, gefordert werden muß. Es kommt darauf an, gerade die fleingewerblichen Kreise und das Handwerk bei der Stimmabgabe vor jedem unberechtigten Druck, wie dem Boykott, von welcher Seite er auch kommen mag zu schützen.

Alsdann wurde in die Erörterung der Lebensmittelpreuerhöhung eingetreten, wobei der Zentralauschuß noch längerer Beratungen sich dahin aussprach, daß bei der augenblicklichen enormen Fleischsteigerung eine sofortige Abhilfe gerade für den schwer um seine Existenz kämpfenden Handwerkerstand dringend gefordert werden müsse. Diese sieht der Zentralauschuß in der Gestattung der Fische von lebendem Fisch für die Zeit der Not und der Einfuhr von Gefrierfleisch, dessen Vertrieb unter allen Umständen in die Hände des Schlächtergewerbes gelegt werden müsse. Ferner muß die Verbreitung der Seefischmahrung erleichtert werden. Im übrigen stellte sich der Zentralauschuß auf den Standpunkt der von Hansbünd. S. Z. einbezugsenen Ausgleichskonferenz von Angehörigen des Handwerkerstandes und der Landwirtschaft und verlangte für den bäuerlichen Mittelstand, dessen Solidarität mit den Interessen des gewerblichen Mittelstandes besonders betont wurde, eine Revision der Futtermittelzölle.

Zu Schluß der Sitzung wurde in einer Entscheidung der Wunsch auf Beseitigung des Scheckempfels ausgesprochen.

schied. Wir kamen indes recht gut weg, nur ganz wenige von uns hatten unter einem leichten Anfall dieser unangenehmen Augenkrankheit zu leiden. Merkwürdigerweise hat die Schneebblindheit manches Gemeinlame mit der Seerkrankheit. Fragt man einen Menschen, ob er seetranke sei, so antwortet er in sehr seltenen neumal: „Nein, durchaus nicht — nur etwas Magenweh!“ Dasselbe, nur in etwas anderer Weise, ist bei der Schneebblindheit der Fall. Kommt ein Mann abends mit einem entzündeten Auge ins Bett, und man fragt ihn, ob er schneeblind sei, so kann man sich darauf verlassen, daß er halb beleidigt antwortet: „Schneeblind? Was kommt Ihr nur darauf? — Weit entfernt! Es ist nur eine leichte Erkältung.“

Ohne alle Anstrengung legten wir an diesem Tage 28 Kilometer zurück. Dann wurden zwei Zeltten aufgeschlagen, in denen wir zu zwei und zwei schliefen. Diese Zeltten hatten Raum für drei, waren aber zu klein für vier; gelocht und gefeuert wurde nur in einem, sowohl um zu sparen und mehr im Vorratsslager niederlegen zu können, als auch, weil das Feuer bei dem noch ganz milden Wetter unnötig gewesen wäre. Schon auf diesem ersten Ausflug, wie auch auf allen späteren, nahm der Aufbruch zu viel Zeit in Anspruch. Wie gingen zwar schon morgens um 4 Uhr an, waren aber erst um 8 Uhr wieder unterwegs. Ich verfuhr immer neue Mittel, diesem Mißstand abzuhelfen, aber ohne Erfolg. Jedermann frönt natürlich gleich, woran das denn gelegen habe, und ich will ehrlich und aufrichtig Antwort geben. Nahebei, nichts als Faulheit! Auf diesen Fahrten zur Ausleerung von Vorratsslagern war es nun nicht so gefährlich. Aber auf der Hauptreise mühte ohne Gnade alle Faulheit verbannen werden.

Am nächsten Tag legten wir die vorgelebene 28 Kilometer in sechs Stunden zurück und legierten uns schon früh am Nachmittag in einer Höhe von 180 Meter über dem Meer. Die Hunde waren ziemlich müde, weil es den ganzen Tag aufwärts gegangen war. Heute konnten wir aus einer Entfernung von 46 Kilometern

Aus Stadt und Land.

Mannheim, 24. September 1913

In den Ruhestand versetzt wurde Bahnhofsinspektor Hermann Popp in Schwiebingen auf Ansuchen unter Verleihung des Ritterkreuzes zweiter Klasse mit Eichenlaub des Ordens vom Röhrling Löwen.

Versetzt wurde Bauinspektor Wilhelm Gräff in Konstantz zur Wasser- und Straßenbauinspektion Straßburg und mit der Verwaltung der Vorstandsstelle derselben betraut.

Ernannt wurde Bauinspektor Gustav Spreyer in Freiburg (Weisgau) zum Bezirksvorsteher daselbst.

Der Nationalliberale Bezirksverein der Schwiebingenstadt hielt gestern Abend in den Kaiserfälen eine gut besuchte Mitgliederversammlung ab. Herr Notar Oppenheimer eröffnete dieselbe mit Worten der Begrüßung und erteilte dann Herrn Parteisekretär Wittig das Wort zu seinem Vortrag über „die Fleischsteuerung“. Das Vorhandensein einer solchen — so führte der Redner aus — sei gar nicht zu bestreiten, lächerlich sei aber doch die sozialdemokratische Redensart von einer „Hungersnot“. Die Fleischpreise haben allgemein eine Erhöhung erfahren, im Auslande eine solche, die proportional hinter Deutschland kaum zurücksteht. Die Ursachen des jetzigen so unerfreulichen Zustandes seien zu suchen in der schlechten Futterernte des Vorjahres, in der Abhängigkeit der Schweinezucht zum Teil von der Kartoffelernte, in dem (erreichsweise) gestiegenen Fleischverbrauch unseres Volkes. Dazu kommt, daß die Lebenshaltung auch auf dem Lande eine andere geworden ist, daß ferner die Leutenot eine bedeutende Steigerung der Arbeitslöhne zur Folge haben mußte. Die hohen Weltpreise für Getreide veranlassen den großen Grundbesitzer, fast nur noch Körnerbau zu treiben und die Viehzucht mehr und mehr dem Kleinbauern zu überlassen. Dieser hat seine Aufgabe gegenüber der Volkswirtschaft durchaus erfüllt: 1892 wurden 12 Millionen, 1900 16 Millionen, 1907 22 Millionen Schweine gezüchtet; 1900 17 Mill. Stück Rindvieh, 1907 20 1/2 Mill. Die deutsche Landwirtschaft deckt zu mindestens 85 Prozent den ganzen inländischen Fleischbedarf. Eine Öffnung der Grenzen — das habe selbst der Vorwärts zugegeben — würde an der Teuerung wenig ändern, denn das Ausland ist auf unseren Bedarf gerichtet vorbereitet. Uebrigens sei die Einfuhr aus Oesterreich, der Schweiz usw. gestoppt. Der Zwischenhandel ist notwendig, er ist der Vermittler zwischen dem entfernten wohnenden Produzenten und dem Handwerker. Selbstredend wirkt er (wie jeder Zwischenhandel) verzerrend, aber Unrecht ist es, ihn zum Sündenbock zu machen. Die ergriffenen Maßnahmen zur Abschaffung (Sechsmärkte, Einfuhr von Geflügel) können nur vorübergehenden Charakter tragen, eine völlige Grenzöffnung ist der Seuchengefahr wegen gefährlich. Wenn wir dauernd von dem Gespinnst der Fleischsteuerung befreit sein wollen, gibt es nur drei Wege: die Abschaffung des Jolles auf Futtermittel, die Schaffung vieler freier Bauernstellen durch innere Kolonisation im Osten, schließlich die Errichtung zahlreicher großer Schweinemastanstalten auf genossenschaftlicher oder großkommunaler Grundlage. Auf alle Fälle solle man sich hüten, den Kleinbauern die augenblickliche Teuerung zur Last zu legen oder es ihnen durch Verringerung unserer Subsidien einzugetan zu lassen. Deutschland darf seiner ganzen Stellung nach kein Land ohne Landwirtschaft werden (Reich, Weisau). Herr Notar Oppenheimer dankt dem Redner und stimmt ihm völlig zu. Eine großzügige innere Kolonisation kann allein dem steigenden Fleischbedarf abhelfen, würde zugleich auch die Vorkerschaffung des Großgrundbesitzes einschränken. Herr Bülmer berichtet sich von kommunalen Einrichtungen nichts, schon weil das Gelände viel zu teuer ist. In anderer Redner gibt interessante Aufschlüsse über das Geflügelgeschäft, das wir als Bratfleisch verwendbar sei. Die Schweinemästereien in Hannover müßten nur mit Gerste und Fischmehl. Der Rückgang der kleinen Mästen und Brauereien auf dem Lande hat auch in Baden nachteilig auf die Schweinezucht gewirkt. Sodann entspinnt sich noch eine Debatte über den Gemeindefortschritt. Herr Oppenheimer läßt das Eingreifen der Stadt in wirtschaftliche Betriebe nur gelten, wenn ein Notstand hierzu vorliegt. Herr Unger stimmt dem zu; bei der Müllzentrale lag dieser Fall nicht vor. Herr Stadts. G. merdin betont, daß die Nationalliberale Partei nach wie vor jeder Schwächung eines leistungsfähigen Mittelstandes Widerstand entgegenzusetzen werde. — Mit dem Ausdruck der Bewunderung über den anregenden Verlauf schloß darauf der Vorsitzende die Versammlung.

Die Winterunterkunft der Mannheimer Schwimmervereine. Vom Inhaber des Elisabeth-Bades wird uns geschrieben: In Ihrem Blatte vom Samstag mittig ist davon die Rede, daß die hiesigen Schwimmvereine infolge von „Unzulänglichkeiten“ im Elisabeth-Bad gezwungen seien, in Zukunft in Heideberg zu baden und zu schwimmen. Da das Publikum durch diese etwas sehr kurze Bemerkung zu einer irrthümlichen Auffassung kommen kann, so gestatten Sie mir wohl, Ihnen zu sagen, worin diese sog. „Unzulänglichkeiten“ bestehen. Die Schwimmvereine verlangen nämlich, trotz dem ihnen be-

reits Ausnahmepreise eingeräumt sind, eine weitere Ermäßigung, die ich nicht zugehen kann, da das Elisabethbad keine Wohltätigkeitsanstalt ist, sondern ein Geschäft, von dem ich leben muß. Weiter verlangen die Vereine, daß die Kasse abends bis 9 Uhr geöffnet bleibt, was zur Folge hätte, daß das Baden bis in die Nacht hinein dauern würde. Jeder vernünftige Mensch wird mir aber zugeben, daß mein Personal auch seine Ruhe haben muß und daß es vollständig genügen sollte, wenn ich die Kasse für die Schwimmvereine bis 8 1/2 Uhr geöffnet halte. Ich bemerke ausdrücklich, daß weitere „Unzulänglichkeiten“ zwischen den Schwimmvereinen und mir nicht bestehen.

Der Zirkus Sarrasani gibt am morgigen Mittwoch die beiden Abschiedsvorstellungen. Da Sarrasani erst in der Frühe des Donnerstags Mannheim verläßt, so ist jede Garantie dafür gegeben, daß die beiden Vorstellungen ohne jede Kürzung oder Beeinträchtigung vollziehen werden können. Ein äußerst interessantes Schauspiel wird übrigens die Ueberführung des Zirkus Sarrasani nach Heidelberg werden. Sarrasani beabsichtigt, die Straße nicht der Bahn, sondern in Erinnerung an die Zeiten der alten Ritterschlichkeit auf der Landstraße zurückzuführen. Für einen derartigen Miettransport fehlen bisher alle Beispiele. Sarrasani benützt zur Ueberführung seiner Wagen 50 Paar Pferde, die von Heidelberger und Mannheimer Sechtern sowie von der Expeditionsteilung des Zirkus Sarrasani selbst gestellt werden sollen. Außerdem werden in hervorragendem Maße die Straßenlokomotiven zum Transport herangezogen werden. Sarrasani hat zu seinem Zwecke mehrere Maschinen neuerlicher Konstruktion von der Maschinenfabrik „Badenia“ in Weinheim hinzugekauft, die ihm auch bereitwillig für das interessante Experiment zur Verfügung gestellt wurden. Die ersten Transporte werden am Donnerstag früh Mannheim verlassen. Zwei Versuche sind gestern bereits nach Heidelberg gegangen und haben die Straße tadellos absolviert. Sarrasani beginnt sein Heidelberger Gastspiel am Freitag.

Ein tödlicher Fährtenunfall ereignete sich heute Mittag auf der Straße zwischen K 1 und 2. Ein von dem Fuhrmann Johann Jäger gelenktes beladenes Kohlenfuhrwerk begegnete dort einem von dem 31 Jahre alten Invaliden Johann G u l e n u s u h. wohnhaft H 7, 6 gehaltenen Handkarren. Das Fuhrwerk und der Handkarren gerieten zu nahe aneinander heran und G u l e n u s u h wurde hierdurch unter das Fuhrwerk geschleudert. Die Räder gingen dem Unglücklichen über den Kopf. Seine Verletzungen waren derart, daß er auf dem Transport nach dem Krankenhaus gestorben ist.

Evangelische Kirchengemeindeversammlung.

Aus dem zweiten Teil des Berichts, den Prälat Schmittbenner in der gestrigen evangelischen Kirchengemeindeversammlung erstattete, ist noch folgendes erwähnenswert: Die Schulprüfungen haben das Ergebnis gehabt, daß die Prüfungen eine ungeheure Arbeit sind, die man eigentlich in der jetzigen Form nicht mehr durchführen kann. Es wird erwogen werden, inwieweit man der Not, die aus der Massenlosigkeit der Religionsklassen erwächst, abhelfen kann. Das Ergebnis der Volls- und Mittelschulprüfung war ein außerordentlich dankenswertes. Mit verhältnismäßig kleinen Ausnahmen kann konstatiert werden, daß die weitaus meisten Lehrer und Lehrentinnen treue Arbeit tun und in erfrischer Umgebung und Pflichterfüllung suchen, an den jungen Seelen zu leisten, was sie leisten können. R. G. M. W e n d l i n g bemerkt, seit einigen Jahren sei es üblich, daß Konfirmanden in Obertertia und Sekunda vom Religionsunterricht an den Mittelschulen dispensiert werden könnten. Er halte dies für eine sehr erwünschte Beweismittelung des evangelischen Religionsunterrichts. Er glaube auch, daß die Konfirmanden nicht viel gewinnen durch die Dispensierung, wenn der Religionsunterricht in der Mitte des Vormittags liege. Die Dispensierung führe auch dazu, daß Schüler von höheren Lehranstalten konfirmiert würden, ohne evangelische Religionsgeschichte gehört zu haben. Ferner empfand er es als Unrecht, wenn man Schülern aus besseren Kreisen Dispens gewähre und den Volksschülern nicht. Nach seiner Ansicht wäre es erwünscht, daß von Seiten der Behörde überhaupt kein Dispens mehr gegeben werde. Prälat Schmittbenner bemerkt, daß der Dispens hervorgehoben worden sei durch ein Verlangen der Freiburger Kirchengemeindeversammlung bei einer Visitation. Er verleihe die Redenden des Herrn Wendling durchaus nicht. Stadtpfarrer Dr. S a s s meint, die Frage sollte in einer späteren Versammlung entschieden werden. Jedenfalls müßte von der Oberkirchenbehörde dafür Sorge getragen werden, daß die Sache nicht auf eine Klasse beschränkt bleibe. Er sei auch kein Freund der Dispensierung. Prälat Schmittbenner ist auch der Ansicht, daß die Frage noch einmal gründlich besprochen werden muß. Stadtpfarrer M e i n i s t ist der Ansicht, daß unter allen

Umständen das Unsoziale des jetzigen Dispensierungsmodus vermieden werden muß.

Prälat Schmittbenner fährt alsdann mit seinem Bericht fort. In der Seelsorge wird das Mögliche getan. Daß die Seelsorge in den großen Städten mit ihren Massen-gemeinden darniederliegen muß, ist natürlich. Es ist unmöglich, daß ein Pfarrer jedem Gemeindegliede mindestens einmal im Jahre die Hand drückt. Die Behörde betrachtet es aber als Minimum, daß der Stadtgeistliche bei Trauerfällen, Hochzeiten, Konfirmationen und sonstigen wichtigen Begebenheiten mit der Familie in engere Fühlung tritt. Die Jugendarbeit beschränkt sich darauf, zu sehen, daß jede Vereinigung einen Jugendverein hat. Pfarrer und Vikare suchen hier in treuer Arbeit ihre Konfirmanden und andere zu sammeln und kraftvolle Jugendarbeit und Pflege zu treiben. Es wird noch mancherlei durchzuführen sein. Die Geistlichen beteiligen sich auch an der Jugendgerichtspflege. Hilfsarbeiter werden von den Pfarrern gesucht. Aber wo sollen sie hergenommen werden in einer Stadt, wo jeder vom Morgen bis zum Abend tätig ist? In den verschiedenen Anstalten der Wohltätigkeit lebt noch viel Christenfrömmigkeit und Christenliebe. Nur wird darüber geklagt, daß Ortskirchensteuermittel für derartige Zwecke nicht verwendbar sind.

Der Redner faßt seine Beobachtungen dahin zusammen, daß viel treue Arbeit getan wird, zunächst durch die Pfarrer und Vikare, die Hilfsarbeiter im Religionsunterricht, die Lehrer und Lehrerinnen, durch diejenigen, die im Gemeindefeld stehen und Verwaltungsarbeit treiben, Redner dankt aber auch der Versammlung und dem Kirchendienste für das Interesse und die Bewilligungsfreudigkeit zur Erhaltung und Pflege des kirchlichen Lebens. Nur treue Eingabe, treues Aushalten, zähes Festhalten an den einmal unternommenen Arbeiten führe zum Ziel. In der kurzen Ansprache, die sich an die Schlußausführungen des Visitators schloß, fährt R. G. M. K a u p p aus, wenn die Kirche unabhängiger würde vom Staat, würde sich wahrscheinlich auch die große Masse der sozial interessierten Leute in den Großstädten mehr am kirchlichen Leben beteiligen. Daß man die Kirchensteuermittel nicht für soziale Zwecke verwenden könne, stöße viele zurück. Es liegt im Interesse der Kirche, daß die einzelnen Gemeinden mehr Rechte beläßen. Ferner sollte für die kirchlichen Wahlen das Proportional-Wahlverfahren eingeführt werden. Prälat Schmittbenner erwidert, die Frage der Trennung von Kirche und Staat werde wohl einmal kommen. Ob aber das, was nach mancher Richtung an bestehendem Jang weggenommen wird, der Kirche zugute komme, müsse er dahingestellt sein lassen. Wenn die Trennung kommt, wird nicht nur die viel leicht als gering geschätzte Staatsdotations wegfallen, sondern auch die Besteuerung wird ihren Schuß verlieren. Die Kirche wird finanziell durch schwere Zeiten der Krise hindurch mühen. Womit solle man die Mittel aufbringen, wenn nicht ein ungeheures Emporschnellen der Kirchensteuer helfen sollte? Gegenwärtig werde eine Agende vorbereitet, die auf der nächsten Synode zur Vorlage gelange. Manche Forderung müsse er an die Generalsynode verweisen. Wenn eine Aenderung der Ortskirchensteuer durchgeführt werde, hätte man in Mannheim 60 000 M. Kirchensteuer weniger. R. G. M. K a u p p meint, das Wahlverfahren und die Synode selbst müßten vollständig gestaltet werden. Die Großstädte sollten bezüglich der Verwendung der Steuermittel anders behandelt werden, als die Landgemeinden.

Von Tag zu Tag.

Eine heldenmütige Mutter. T. Karan, 23. Sept. Am Samstag mittig sah die Frau eines Bahnwärters bei der Station Weilingen (Karlsruhe), daß eines ihrer Kinder sich auf dem Geleise befand; als gerade ein Eisenbahnzug heranbrause. Obwohl sie sah, daß eine Rettung ihr das Leben kosten konnte, sprang sie herzu und riß das Kind vom Geleise. Im gleichen Augenblick aber hatte die Lokomotive sie selber erfasst, zu Boden geworfen und schrecklich zugerichtet. Die Verletzungen sind so schwere, daß die heldenmütige Frau kaum mit dem Leben davonkommen dürfte. Der Mann mit sechs unermöglichten Kindern umflieht das Lebenslager der Gattin und treuen Mutter. Dem geretteten Kinde wurde ein Fährten abgefahren.

Abgeköhrt. Innsbruck, 23. Sept. Fünf reichsdeutsche Touristen unternahmen vorgestern eine Hochtour über das Winkelkar zur Pyramidenspitze im Zohmen Kaiser. Beim Abstieg verirrten sie sich in der Dunkelheit. Der Kaufmann Rahn aus München stürzte in eine tiefe Schlucht ab. Sein Begleiter aus Augsburg, der ihm helfen wollte, stürzte gleichfalls ab. Eine Rettungsaktion fand Rahn als Leiche auf. Der Augsburger Tourist kam mit leichten Verletzungen davon.

Goldbrot. London, 23. Sept. Einbrecher drangen heute morgen durch ein Fenster, das sie einbrachten, in das kanadische Auswanderungsbureau in Whitehall und stahlen zehn Klondike-Goldklumpen, die dort aufgestellt waren. Die Einbrecher sind augenscheinlich gestört worden, da sie einen kleinen Goldklumpen zurückließen.

in die Wolfschucht hinabsehen und erkennen, daß wir tüchtig gestiegen waren. Wir hätten aber die Steigung eigentlich gar nicht so erstaunt zu sein brauchen, da wir ja schon am ersten Tage, beim Heruntersteigen in die Nacht, die Höhe dieser Hagelkette auf 180 Meter geschätzt hatten. Aber es ist immer wieder dasselbe; die meisten von uns haben eine ausgeprägte Lust, Behauptungen aufzustellen und etwas Neues zu erkennen. Was andere gesehen haben, mocht ihnen keinen Spass. Und bei dieser Gelegenheit griffen wir — denn ich trat bei der Aufstellung einer neuen Theorie auf mich — auf die Lehre von einem noch der antarktischen Hochebene gleichmäßig aufsteigenden Gletscher zurück. Wir sahen uns im Geiste stetig und gradweise emporklimmen und auf diese Weise einen steilen und mühseligen Aufstieg zwischen den Bergen vermuten. Der Tag war sehr warm gewesen — 11 Grad Celsius, und ich hatte mich, bis auf die allernotwendigsten Unterkleider, aller meiner Kleidungsstücke entledigen müssen. Worin mein Anzug bestand, ist am besten daraus ersichtlich, daß der Aufstieg hier „Unterhosenhügel“ genannt wurde.

Als wir am nächsten Morgen aufwachten, herrschte dieser Nebel. Das war höchst unangenehm! Hier ging es jeden Zoll breit über jungfräuliches Gebiet, und wir mußten Hinblitzungen vorwärts. An diesem Tage hatten wir das Gefühl, als gehe es abwärts. Um 1 Uhr mittags wurde „Land gerade voraus!“ gemeldet, und nach dem ersten Deuten und Schließen unserer Vordermänner nahm ich an, daß es sehr groß sein müsse. Ich sah aber gar nichts, und das war auch nicht zu verwundern, denn erstens sehe ich schlecht, und zweitens war kein Land vorhanden. — Der Nebel hatte sich allmählich gelichtet, und das Gelände sah etwas zerissen aus. Die Pflanzwelt von „Land voraus!“ wurde indes doch bis zum nächsten Tag aufrecht erhalten, wo wir uns vergewisserten, daß es nur eine sich herabstreckende Nebelkette gewesen war. An diesem Tage schlugen wir über die Stränge, indem wir anstatt 28 Kilometer deren 40 zurücklegten. Wir gingen sehr

leicht gekleidet, von Pelzschuhen konnte keine Rede sein; diese wurden gleich eingepackt, und wir trugen nur noch ganz leichte Zeug über den Unterkleider, so mehrere legten sich auf diesem Ausflug sogar barfuß in die Schlappe. Der nächste Tage brachte zu unserer Ueberraschung strahlend helles Wetter mit vollkommen stiller Luft. Gegen Süden schien sich die Eisplatte gleichmäßig und fast ohne Steigung fortzusetzen, während das Gelände gegen Osten merklich anstieg. Damals dachten wir, das König Eduard VII.-Land liege in dieser Richtung.

Im Laufe des Vormittags kamen wir an die erste Eisplatte auf dieser Reise, sie war aber offenbar seit langem mit Schnee ausgefüllt. An diesem Tag legten wir 37 Kilometer zurück.

Auf diesen Nachrichten waren uns die Thermometerlesungen von großem Nutzen. Mittags machten wir halt und tranken eine Tasse kräftige Schokolade. Die rechte bequem war es doch, so mitten, auf dem weiten Schneefeld ohne alle Wärme warme Schokolade trinken zu können! Auf die endgültige Reise nach dem Pol nahmen wir indes keine Thermometerlesungen mit, da gab es überhaupt keine Frühstückspause.

Am 14. Februar erreichten wir nach einem Marsch von 15 1/2 Kilometern den 80. Grad nördlicher Breite. Leider konnten wir auf diesem Ausflug keine astronomischen Beobachtungen machen, da der mitgenommene Beobachter nicht richtig arbeitete, aber eine spätere, bei der nächsten Reise vorzunehmende Beobachtung ergab 79 Grad 59 Minuten nördlicher Breite. Das war keine so ganz schlechte Leistung bei Nebelwetter. Die zurückgelegte Strecke wurde auch durch Bombastungen mit kleinen Klagen an der Spitze, die je nach 500 Meter eingestrichelt wurden, bezeichnet. Da wir aber am Morgen keine astronomischen Aufnahmen machen konnten, erschienen uns die Klagen ungenügend. Wir mußten uns deshalb nach anderen Hilfsmitteln umsehen. Einige leere Risten wurden geschlagen und daraus eine Anzahl Meßbreiten gemacht, die aber lange nicht genügte. Da fielen unsere Blicke auf ein halbes Dün-

del Klippfische, das auf einem der Schlitzen lag, und die Wegweiser waren gefunden: Ob wohl schon irgend jemand irgendwo je den Weg mit getrockneten Fischen bezeichnet hat? Ich möchte es bezweifeln.

Gleich nach unserer Ankunft auf 80 Grad — morgens um 11 Uhr — begannen wir mit der Errichtung des Vorratslagers. Es wurde sehr sorgfältig gebaut und bekam eine Höhe von 4 Meter. Der Weg war von dem bisherigen ganz verschieden. Ringum lag tiefer loser Schnee, der allem Anscheine nach bei ganz stillem Wetter gefallen war, und so oft wir hier vorüberkamen, fast immer fanden wir diesen losen Schnee. Nachdem das Vorratslager fertig und fotografiert war, lehnten wir uns eiligst auf unsere Schlitzen und fuhren heimwärts. Wir fanden es außerordentlich angenehm, auf dem Schlitzen zu sitzen und sehen zu lassen, das kam sonst nie vor. Bestrad sah jetzt auch mit auf. Dänen fuhr voraus, und da er der alten Spur folgen konnte, ging es auch ohne Vorläufer lustig weiter. Auf dem letzten Schlitzen lagen die neu-erfahrenen Meßstäbe. Bestrad beobachtete das Mehr und beschnitzte jeden halben Kilometer mit lauter Stimme, worauf ich sofort einen Klippfisch in den Schnee steckte. Diese Beschilderung benötigte sich ausgezeichnet. Die Klippfische brachten uns nicht allein mehrere Male wieder auf den rechten Weg, sondern waren auch von großem Nutzen, als wir bei der nächsten Vorratslager-errichtung mit ausgehungerten Hundenzurückkehrten.

An diesem Tage legten wir 70 Kilometer zurück, kamen aber auch vor 1 Uhr Nachts nicht zur Ruhe. Tropfen waren wir schon um 4 Uhr wieder auf, um 7 1/2 Uhr ging es weiter, und um 9 1/2 Uhr abends langten wir am Fremden an, nachdem wir an diesem Tage 100 Kilometer gemacht hatten. Warum wir so sehr eilten, hatte keinen Grund nicht in dem Beharren, einen „Eisplattenverloren“ zu machen. Wir wollten vor Abreise der „Fremd“ zurückkommen, um unseren Genossen beim Wiederkommen die Hand zu drücken und ihnen glückliche Reise zu wünschen. Als wir aber den

Lezte Nachrichten und Telegramme.

Stuttgart, 24. Sept. Wirklicher Staatsrat v. Schwab, Ehrenmitglied des Vereins Deutscher Straf-anstaltsbeamten, ist heute im 58. Lebensjahre gestorben.

Berlin, 24. Sept. „B. S. a. M.“ meldet aus London: Der Industrielle Marrow wurde mit seinem Automobile beim Ueberqueren eines Schienenüberganges von einem Güterzuge erfasst. Das Automobil wurde vollständig zertrümmert. Marrow selbst und sein Chauffeur getödtet.

W. Potsdam, 24. Sept. Das Urteil im Prozeß wegen Unregelmäßigkeiten beim Kaiserpreischießen lautet: Hauptmann von Schlichting 1 Woche Stubenarrest, Schießunteroffizier Huttenburg 4 Monate Gefängnis, wovon 1 Monat Unterfuchungshaft abgerechnet werden, ein Feldwebel 3 Wochen, die Wägelmeister und Unteroffiziere 2 Wochen gefangen, die älteren Mannschaften je 3 Tage, die übrigen Grenadiere je 2 Tage Arrest, der Gefreite Wilhelm 5 Tage Mittelarrest, die durch die Unterfuchungshaft als verbüßt gelten. Grenadier Samann und Fahnjunker von Cramon wurden freigesprochen.

Auf dem Landwege von Johannisthal nach Ströhsburg.

Darmstadt, 24. Sept. Der Oberleutnant Gantelmann, der gestern Abend auf dem Friedhof der Exerzierplatz gelandet war, ist um 8,35 Uhr zum Weiterflug nach Ströhsburg aufgestiegen und hat um 9,30 Uhr Schwärzeningen passiert.

Der Empfang der Delegationen in der Hofburg.

W. Wien, 24. Sept. Bei dem feierlichen Empfang der Delegationen in der Hofburg beantwortete der Kaiser die Grußwörter der beiden Delegationspräsidenten wie folgt: „Mit Befriedigung nehme ich die Versicherung Ihrer treuen Ergebenheit entgegen und sage Ihnen hierfür meinen warmsten Dank. Unsere Beziehungen zu allen Mächten tragen fortwährend einen durchweg freundschaftlichen Charakter. Gestützt auf unser enges und durch viele Jahre bewährtes Bündnis mit dem deutschen Reiche und mit Italien ist unsere auswärtige Politik nach wie vor von dem Bestreben geleitet, bei Wahrung der Interessen der Monarchie zur Erhaltung des Friedens beizutragen. Mit aufrichtiger Sympathie verfolgen wir die Bemühungen italienischer und türkischer Staatsmänner, im Wege einer gerechten und verbindlichen Aussprache eine für beide Teile ehrenvolle Friedensbasis zu finden. Angesichts der ungelassenen Lage im nahen Orient hat meine Regierung einen Gedankenaustausch unter den Mächten angeregt, welcher den einmütigen Wunsch aller Beteiligten ergeben hat, die Ruhe und den Status quo auf dem Balkan erhalten zu sehen. Durch die neuen Behrvorlagen hat unsere Armee und unsere Marine eine erfreuliche Stärkung der Friedensbestände erfahren, wobei für die Mehrzahl der Wehrpflichtigen namhafte Erleichterungen bei Erfüllung ihrer aktiven Wehrpflicht eingetreten sind. Die diesjährigen Anforderungen meiner Kriegsverwaltung wurden bei Rücksichtnahme auf die finanzielle Lage der beiden Staaten und auf das unbedingt erforderliche Maß beschränkt. Die dank Ihrer Opferwilligkeit in Angriff genommene Ausgestaltung unserer Kriegsmarine wird unsere Flotte in die Lage setzen, den steigenden Bedürfnissen zum Schutze unserer wirtschaftlichen Interessen in erhöhtem Maße zu entsprechen. Von dem Vertrauen befecht, daß Sie mit gewohntem patriotischem Eifer an Ihre Aufgabe herantreten werden, wünsche ich Ihren Arbeiten gebrüchlichen Erfolg und heiße ich Sie herzlich willkommen.“

Fliegerunfälle.

Köln, 24. Sept. Welter flügte auf dem Flugfeld Braich ein Militärverwehler ab. Centurion von Voo erlitt einen Wehrbruch, Centurion de Wacht blieb unverletzt.

Deutsche Erfolge beim Automobilrennen Königsberg-Riga.

Riga, 24. Sept. Bei dem internationalen Kraftwagenrennen Königsberg-Riga erhielten Baron Mengden mit seinem Benz, Wagen den Preis der Großfürstin Hedwigena und der Deutsche Reichstein mit Brennabormagen den Preis der Stadt Riga.

Der Tod der Infantin Maria Theresia.

Madrid, 24. Sept. Die Königinmutter ist völlig erschüttert und weigert sich hartnäckig, sich von der Leiche der Infantin zu trennen. — Eine ungeheure Menschenmenge war seit vielen Stunden vor dem Palaste versammelt und wartete auf die Oeffnung der Tore, um vor dem Leichnam zum letzten Grabe vorbeizugehen. Sie wurde enttäuscht, als sie erfuhr, daß eine gegenwärtige Anordnung getroffen worden ist, denn die Infantin hatte eine besondere Vorliebe für die Madrider Bevölkerung und war bei dieser sehr beliebt. — Die Tagesblätter verheißten einmütig die Einfachheit, Anmut und die sonstigen liebenswürdigen Eigenschaften der Infantin.

Zum Tode des Freiherrn Marschall von Bieberstein.

W. Badenweiler, 24. Sept. Wie uns von zuverlässiger Seite mitgeteilt wird, litt der heute früh verstorbene Vorkämpfer Freiherr von Marschall schon seit längerer Zeit an einer Herzkrankheit. Der Tod wurde durch eine heute morgen 4 Uhr eingetretene Herzlähmung verursacht. Außer der Gemahlin weißt auch die Tochter und die beiden Söhne am Sterbepflege.

Rand der Eisplatte erreichten, sahen wir, daß wir trotz aller Anstrengung zu spät gekommen waren — der „Fram“ war nicht mehr da! Das stimmte uns im ersten Augenblick ganz wehmütig, ja es war uns fast unbegreiflich. Aber die gesunde Vernunft erwachte doch gleich wieder, und die Freude darüber, daß der „Fram“ nach dem langen Aufenthalt die Eisplatte unbeschädigt verlassen hatte, gewann bald die Oberhand. Am bemeldeten Tage, Mittags 12 Uhr, war er zu der Wacht hinausgefahren, zur selben Zeit, als wir unsere ganze Kraft einsetzten, ihn noch zu erreichen.“

Kunst, Wissenschaft und Leben.

„Meeresbrandung“, Ballade für Männerchor und Orchester von Bernice in Mannheim.

Die gesamte Produktion von Männerchören bewegt sich in zwei Bahnen. Die eine verleiht das Nade, das Falsche, die andere das Gelehrte, das Gelehrte, das Falsche. In der Mitte liegt das Wahre: das Melodische ohne geistliche Harmonik, edle Empfindung ohne lässlichen Beigeschmack, dazu eine gewisse Volkstümlichkeit der Gestaltung. Mäxler dieser Gattung hat Max Kruß gegeben, auch Träfers, Goldmark, Gounod, Bendtsen und Kienal sind hier zu nennen. Man sollte diese bessere und bessere Gattung fördern, um den bösen Wiederwärtigen der Vereindrigten-Kunst einen neuen Namen entgegenzusetzen. Denn in dieser Hinsicht sind die Männerchöre, die oft nicht einmal richtig „geleitet“ sind, droht das tolle Schiff des Männergesanges zu zerbrechen. Ein vorzügliches Werk „Meeresbrandung“, Ballade für Männerchor und Orchester. Dichtung und Musik von Alfred Bernice, finden bei Fr. Schuler in Leipzig erschienen, ist nun als selbständiges Werk zu haben und als will-

Berlin, 24. Sept. Dem Kaiser wurde die Nachricht von dem Tode des Freiherrn Marschall von Bieberstein nach Rom telegraphiert. Dem Großherzog von Baden, der sich zurzeit ebenfalls in Badenweiler befindet, wurde über die ernste Wendung im Befinden des Freiherrn v. Marschall und über diesen unerwarteten Tod sofort Mitteilung gemacht. Das Fürstenpaar hat sogleich seine herzlichste Teilnahme zum Ausdruck gebracht.

Die Nachricht von dem Tode des Freiherrn Marschall von Bieberstein, der seit einigen Wochen mit seiner Familie in Badenweiler im Hotel Römerbad abgestiegen war, kam selbst für die Einwohnerschaft Badenweilers überraschend. Man wußte allerdings, daß Freiherr von Marschall leidend war, hatte aber von einer ernsthaften Erkrankung keine Ahnung. Man sah den Vorkämpfer öfters bei seinen Spaziergängen in der näheren Umgebung von Badenweiler. Seit 8 Tagen mußte er das Bett hüten. Sowohl auf seinem Gute Neutershausen, wie auch im Hotel Römerbad selbst erhielt man gestern auf Anfragen nur mit großer Vorsicht Auskunft über das Befinden des Vorkämpfers. Man konnte nur soviel in Erfahrung bringen, daß sich das Befinden des Patienten verschlimmert habe, erhielt jedoch gleichzeitig die beruhigende Mitteilung, daß keinerlei Anlaß zu Befürchtungen sei. Man hatte also auch im Familienkreise den Ernst des Leidens noch nicht erkannt. Die Leiche wird morgen nach dem in der Nähe Freiburgs liegenden Gute Neutershausen verbracht.

Ueber die Beisetzungsfeierlichkeiten sind noch keine näheren Anordnungen getroffen. Es sind in Badenweiler bereits zahlreiche Beileidstelegramme bei den Angehörigen des Verstorbenen eingegangen. Kurdirrektion und Bürgermeisteramt von Badenweiler haben sofort ihr Beileid auszusprechen lassen.

*

Wir haben im heutigen Mittagsblatt das Lebenswerk des verstorbenen Vorkämpfers schon ausführlich gewürdigt. Kurz seien noch einige Daten aus seinem Leben nachgetragen. Freiherr von Marschall war 1842 zu Karlsruhe geboren. Sein Vater war badischer Wirkl. Geheimrat. Der Sohn besuchte das Gymnasium in Frankfurt a. M. und die Universität in Heidelberg. Als alter Schwabe hat er zu Heidelberg freundschaftliche Beziehungen unterhalten und noch vor wenigen Jahren nahm er an dem Stiftungsfest seines Korps persönlich teil. Er widmete sich der juristischen Laufbahn, war Amtsrichter in Schwetzingen, dann Staatsanwalt in Mosbach und Mannheim. Diese Zeit führte ihn auch aktiv in die badische Politik hinein. 1875 ließ er sich als Vertreter des grundherlichen Adels in die Erste badische Kammer wählen und trat als Führer der konservativen Partei hervor, es war eine Führung, die sich allerdings sehr wesentlich von der späteren unterschied. Ihm gelang es, der konservativen Partei einen größtmöglichen Einfluß zu erringen, der ihr später nicht mehr beschieden gewesen ist. 1878 kam er als konservativer Reichstagsabgeordneter nach Berlin. Der Sohn der badischen Prinzen sollte hier nur bald eine Stütze dauernder und größerer Wirksamkeit finden. Bismarck wurde auf ihn aufmerksam, so kam es, daß Großherzog Friedrich I. ihn 1883 als badischen Gesandten nach Berlin schickte. Als solcher wirkte er 7 Jahre. 1890 wurde Bismarck gestürzt. Hoffstein lenkte die Aufmerksamkeit auf den Freiherrn von Marschall, von dem um die gleiche Zeit fürstliche Höhenlöse in sein Tagebuch schrieb: „Er ist jedenfalls besser als alle Diplomaten im Ausland und kennt die höchsten Verhältnisse.“ Der Kaiser ernannte ihn zum Staatssekretär des Auswärtigen Amtes. 1897 kam er als Vorkämpfer nach Konstantinopel, um hier, wie bereits geschiedt, 15 Jahre hindurch eine großartige und bedeutsame Tätigkeit zur Stärkung des deutschen Einflusses in der Türkei, zur Festigung der freundschaftlichen Beziehungen zwischen Deutschland und der Pforte zu entfalten.

Der Prozeß gegen Borchardt und Teinert.

Berlin, 24. September.

(Von unserm Berliner Bureau.)

Im Prozeß Borchardt-Teinert begann die Sitzung heute morgen gegen 11 Uhr. Der Vorsitzende, Landgerichtsdirektor Schmidt eröffnete wieder die Sitzung und richtete folgende Frage an den Abg. Borchardt: Herr Borchardt, ich möchte, bevor wir mit den Kläuberprozeß fortfahren, noch eine Frage an Sie richten: Sie haben gestern gesagt, daß Sie gegen die Ausweisung i. Jt. an das Abgeordnetenhaus appelliert und Einspruch erhoben hatten. Was ist darauf erfolgt?

Abg. Borchardt: Es ist in drei Tagen über die Frage abgestimmt und meine Beschwerde verworfen worden.

Hierauf wird die Beweisnahme wieder geschlossen und Rechtsanwält Wolfgang Heine erhält das Wort zu seinem Plaidoyer. Der Verteidiger führt aus: Ich will nicht alle staatsrechtlichen Dinge, die gestern schon zur Sprache gekommen sind, heute wiederholen. Nur in einem Punkte möchte ich darauf

kommenen Wade zu empfehlen. Das Vorige meine ich ganz ernstlich, denn unsere Männergesetzgebung müßte gar oft Ehre und Anerkennung des Orchesters ausfahren, die man höchstens einmal hört. Solche Ehre werden uns vieler Mäße, aber ohne rechte Lust hindert, und man freut sich, wenn die Arbeit getan ist! Alfred Bernice's „Meeresbrandung“ wird man aber gerne singen: die Mäße lohnt sich und man hundert mit Lust. Auch das Publikum hat seine Freude an solchen Werken, denn Alfred Bernice's Arbeit ist schön, er hat rechte Melodie ohne gekünstelte Harmonik, seine Empfindung ist vollständig, die ganze Gestaltung — Aufbau und Dichtung — ist gleichsam eine sonderbare Dichtung für die Arzte, welche nun einmal die Unmuth des Männerchorgesanges bilden.

Die Besonderheit dieses Werkes ist, daß Dichtung und Musik derselben Feder entsprossen sind. Beide bilden eine Einheit: man darf also nicht die Dichtung und die Musik getrennt betrachten, sondern eben als Einheit. In derselben Stunde, da dem Dichter Alfred Bernice die Worte seiner Ballade gegeben wurden, begann es in ihm zu klingen. So sah der Dichter die Musik, und der formgewandte Musiker machte Verse und wechselförmige Versmaße seinem Melos dienbar. Die Meeresbrandung, der Sturm, das Wissen, die Strophe der Betrachtung, die Welt des jungen Seemanns (Tenori), die tiefe Stelle, dann, wie das Licht der Sterne wieder sichtbar wird, wie der Wind umspritzt und die Reine nach, endlich, wie aus den dunklen Kluten die Sonne emporkommt: das Alles ist vollständig treffend in Tönen hingekleidet. Es bedarf keiner Begründung, daß der Chor in wohlklingenden reinen Tönen geschrieben, daß die Partitur höhere Reizung des Dichters Technik aufweist, daß der Aufbau — eben in freier lyrischer Form — von erleuchteter Hand ist. Das Ganze ist eine Einheit, und dieser ist die Stärke des Werkes. Allerdings: es gehört ein wohlwollender Ohr dazu und ein Orchester von Qualität. Aber daran fehlt es ja nicht in deutschen Städten. Und so müge das neue Werk von Alfred Bernice die Meeresbrandung die Umarmung mit Lust begeben, so müge ihm die Sonne recht vieler guter Auführungen seinen Weg erhellen. Alfred Bernice.

zurückkommen und an die soeben gestellte Frage des Herrn Vorsitzenden antworten. Ich betone, daß das Unrecht, welches der Präsident des Abgeordnetenhauses zweifellos begangen hat, nicht etwa zum Recht gestempelt wird dadurch, daß das Abgeordnetenhaus mit einer nachträglichen Beschlußfassung dieses Unrecht billigt, wenn der 84 einen Widerspruch zu der Verfassung darstellt, dann ist er ungültig. Man das Abgeordnetenhaus noch so oft ihn für gültig erklären. Die Beschlüsse eines Parlaments in Angelegenheiten seiner Verwaltung haben überhaupt keine Rechtskraft, sondern sind eine politische Aktion. Uebrigens betont der Verteidiger, daß der Präsident des Abgeordnetenhauses nicht als pater familias angesehen werden dürfe. Jeder Abgeordnete sei Abgeordneter kraft seines Rechts, nämlich kraft der Wahl. Dieses Recht könne ihm nicht ohne weiteres vom pater familias auf Zeiten fortgenommen werden. Gegenwärtig liege der preussischen Regierung ein Gehelentwurf vor, der die Verwaltungsangelegenheiten des Hauses der Abgeordneten regeln soll. Es ist zu einem Konflikt zwischen dem Präsidenten des Abgeordnetenhauses und der Regierung in dieser Sache gekommen. Der Präsident des Abgeordnetenhauses hat sich bitter darüber beklagt, daß er in verwaltungsrechtlichen Angelegenheiten des Hauses nichts zu sagen habe. Nunmehr soll diese Frage durch Gehelentwurf entschieden werden. Ich stehe auf dem Standpunkt, daß die Entfremdung der beiden Abgeordneten objektio den Teilbestand eines Verbrechens gegen die §§ 105 und 106 darstellt und daß der vom Abg. Borchardt geleistete Widerspruch nichts weiter war, als berechtigter Nothwehr. Der Verteidiger sucht an Hand mehrerer reichsgerichtlicher Entscheidungen nachzuweisen, daß die Polizei nicht im Rahmen ihrer Zuständigkeit gehandelt hat, als sie den Auftrag des Freiherrn v. Erffa ausföhrte.

Der Verteidiger geht dann auf die Frage ein, ob überhaupt der § 113 des Strafgesetzbuches anwendbar sei, also Widerstand gegen die Staatsgewalt vorliege. Der sogen. Widerstand des Abg. Borchardt gegen die Staatsgewalt sei lediglich ein Akt der Nothwehr gewesen. Jedenfalls liege bei Borchardt keine strafbare Handlung vor, aber selbst wenn sie vorliegen sollte, so wäre sie einfach hervorgerufen durch die Ueberschreitung der Amtsgewalt der Beamten. Es sei auch nicht das Moment der Gefahr für die Deffentlichkeit gegeben gewesen. Denn eine Deffentlichkeit liege überhaupt nicht vor. Der angeklagte Borchardt habe nicht etwa die anwesenden Abgeordneten angegriffen und die Sitzungen des Abgeordnetenhauses seien insofern nicht öffentlich, als man nur gegen Karten Zutritt zu den Sitzungen erhält. Außerdem sei die Polizei ja nicht gerufen worden, um den Abg. Borchardt an der Fortsetzung seiner angeblichen strafbaren Handlung zu verhindern, sondern um das Prestige des Präsidenten aufrecht zu erhalten. Er beantrage eventuell den Vizepräsidenten Borchardt als Zeugen darüber zu vernehmen, daß Präsident von Erffa tatsächlich erst von einem Abgeordneten darauf aufmerksam gemacht worden sei, er soll gegen den Abg. Borchardt einschreiten. Die Annahme, daß die Polizei das Recht habe, mit allen Mitteln die Fortsetzung von strafbaren Handlungen zu verhindern, sei eine Verleumdung.

Der Verteidiger zieht das Beispiel des Hauptmanns von Adpenik heran. Auch hier war der Geiserte nicht berechtigt, den Bürgermeister zu verhaften, da es sich um keine rechtswidrige Dienftgegenstand handelte. Wenn man von der Aufrechterhaltung der Staatsautorität spreche, so müsse man bedenken, daß die Autorität eines Schutzmannes. Der Staat braucht Abgeordnete, die in ihrem eigenen Hause nicht durch irgend einen Faktor behindert werden dürfen. Der Abg. Borchardt hat durch sein Auftreten gerade das getan, was zum Beweis der Unverletzbarkeit der Abgeordneten getan werden mußte. Von einem solus könne überhaupt nicht gesprochen werden: denn Borchardt war der Meinung, daß seine Auffassung die richtige sei. Er wollte sich diese vom Gericht bestätigen lassen.

Der Verteidiger kommt zu dem Resultat, daß Freispruch erfolgen müsse, da die Beamten nicht einmal den Schein eines Rechtes gegen Borchardt hatten. Die beiden Angeklagten hätten nicht für sich, sondern für andere eine Entscheidung herbeiföhren wollen. Einen anderen Weg konnten sie nicht einschlagen, weil es keine Möglichkeit gibt, solche Entscheidungen anders herbeizuföhren. Gegenstand des Prozeßes ist nicht ein Erzeß, sondern eine Rechtsfrage. Die beiden Angeklagten sind um keinen Schritt weiter gegangen, als zur Entscheidung der Rechtsfrage nötig war.

Auf einige Ausführungen des Oberstaatsanwalts Dr. Preuß erklärt Rechtsanwält Heine: Der Herr Oberstaatsanwalt ist der Meinung, daß die Polizei zu ihrem Vorgehen berechtigt war, weil eine Störung der öffentlichen Ordnung vorlag. Es besteht nur eine Entscheidung des Reichsgerichtes dahin, daß für die Aufrechterhaltung der Ruhe und Ordnung im Innern der Häuser die Sorge nicht der Polizei obliege und im Landtagsaal habe die Polizei überhaupt nichts zu suchen. In dem Briefwechsel zwischen dem Minister des Innern und dem Berliner Polizeipräsidenten hat der Minister erklärt, daß, abgesehen von ganz besonderen Fällen, die Polizei nicht berechtigt sei, einen Abgeordneten an dem Wiederbetreten des Saales zu hindern. Die Tatsache, daß der Einbruch Borchardts von der Mehrheit des Abgeordnetenhauses jurisdiget wurde, sei ohne Bedeutung und die Verwertung des Reichstages habe lediglich ein Vertrauensvotum für den Präsidenten bedeutet.

Darauf zog sich der Gerichtshof zur Beratung zurück. Nach einer halben Stunde bereits erscheint der Gerichtshof im Saale wieder. Der Vorsitzende fragt, ob der Antrag wegen Ladung des Vizepräsidenten Borchardt als Eventualantrag zu gelten habe, was die Verteidiger bejahen.

W. Berlin, 24. Sept. Die Urteilsverhandlung im Prozeß Borchardt-Teinert wurde auf Samstag, 25. Sept., namittags 1 Uhr vertagt.

Der Krieg und die Krise der Türkei.

London, 24. Sept. Das Reuterbureau meldet aus Smyrna vom 23. September: Sieden italienische Kriegsschiffe sind heute morgen wiederum am Eingang des Golfes von Smyrna eingetroffen. Sie durchsuchten in der Nähe der Langer Insel ein vorübergehendes Schiff.

W. Belgrad, 24. Sept. Gestern sind die Reservisten des ersten Aufgebots gemäß der vor 2 Monaten durch einen Kgl. Ukas erlassenen Verordnung zu einer 15tägigen Waffenübung eingezogen.

W. Konstantinopel, 24. Sept. Das in Uedfub zurückgebliebene serbische Kriegsmaterial ist betröchtlich. Es umfaßt 20 Waggons. In serbischen Kreisen hofft man, daß infolge der von dem Generalen Kenadawitsch bei der Warte unternommenen Schritte die Urfassung zur Durchföhrung dieses Materials nach Serbien gegeben wird. Die Behörde von Saloniki wurde beauftragt, die Durchföhrung weiteren Kriegsmaterials zu unterbreiten und eventuell das Material zu beschlagnahmen. — Die der Warte von Boskows meldet, habe der Kaiser Dimitri Petrow am 20. ds. Mts. das Haus des Bulgaren Toichko in Sofia im Bezirk Kratoimo in Brand gesetzt. Die in Saule vertriebenen Bomben explodierten und sämtliche Insassen wurde getödtet.

